

Rainer v. Kügelgen, Hamburg

»NICHT GENUG ACHTUNG VOR DER SCHRIFT«

oder

WIE MAN EINE VERSTÖRUNG BESEITIGT:

KAFKAS PARABEL »VOR DEM GESETZ«

IN ORSON WELLES FILM »DER PROZESS«

0. ABSTRACT

Zahlreich und von großem Scharfsinn sind die Interpretationen, die sich aus literaturwissenschaftlicher, theologischer und philosophischer Sicht mit Kafkas Parabel befassen. Der Ansatz der folgenden Arbeit ist sprachwissenschaftlich, genauer gesagt funktional-pragmatisch und bedient sich der Methode des Vergleichs von Original und Bearbeitung. Aus dem Kontrast werden die spezifischen und einzigartigen Leistungen der Kafkaschen Formulierungen deutlich. Es ist ein Grundsatz der verfolgten Theorie und Methode, dass Sprache in ihrer Handlungsqualität ('Bedeutung') bestimmt und damit erkennbar, analysierbar ist. Dieser Grundsatz ist gerade im Fall hochkomplexer literarischer Erzeugnisse keineswegs unumstritten. Es würde mich freuen, wenn die vorgelegte Arbeit dazu beitragen könnte, dies Credo in den Augen des Lesers zu erhärten.

1. VORBEMERKUNG

Els Andringa hat 1994 in einer aufsehenerregenden Studie nachgewiesen, in wie hohem Maß der 'Zeitgeist' die Interpretation literarischer Texte entlang den Konjunkturschwankungen dominierender gesellschaftlicher Deutungsmuster und Sinnggebungstheorien prägt. Ein solcher 'Wandel der Interpretation' (Andringa 1994) findet nicht nur im Rahmen literaturwissen-

schaftlicher Auseinandersetzung statt, sondern diffundiert unter zeitlicher Verzögerung und inhaltlich-methodischer Simplifizierung in die Breite der Bildungs- und Kulturinstitutionen verschiedener Niveaus. Andringa analysiert über einen Zeitraum von 40 Jahren hinweg Interpretationen zu 'Vor dem Gesetz'. Dabei kommt sie u.a zu einem Befund, der durch das Zartgefühl, mit dem er formuliert ist, nichts an seiner Ungeheuerlichkeit verliert: Sie weist nach, dass die Autoren einerseits einander in einem an Ignoranz grenzenden Ausmaß nicht zur Kenntnis nehmen, dass sich aber andererseits unabhängig von der Nicht-Kenntnisnahme dennoch bestimmte 'Rahmentheorien' als paradigmatische und referenzielle Ankerpunkte aus einer Art gesellschaftlicher Grundsuppe durchsetzen. Auch die folgende, 1994/95 entstandene Arbeit ist nur insofern bedingt frei von Andringas Kritik, als sie zumindest die Diskussion mit zweien dieser Rahmentheorien führt.

Gemeint ist einerseits eine Rahmentheorie, die sich auf den Konstruktivismus beruft und Glaubenssätze verfolgt, wie den, Text und Bedeutung entstünden im Kopf des Lesers, dessen 'Konstruktionen' sie seien und es gäbe damit gleichviel zulässige Deutungen wie Lesevorgänge. Mit seinem feinen Gespür für den Zeitgeist hat H. M. Enzensberger bereits 1976 in seiner Schrift 'Bescheidener Vorschlag zum Schutze der Jugend vor den Erzeugnissen der Poesie' eine Bresche für einen so verstandenen Konstruktivismus geschlagen, der sich damals noch ein wenig avantgardistisch und kreativ geben durfte. Sprache und speziell literarischer Text werden als Spekulationsobjekt behandelt und verstanden. Eine Interpretation, die ihre Gültigkeit auf dem Text gründet, wird als Unmöglichkeit unterstellt und abgelehnt und die Unmöglichkeit wird zur Theorie der Interpretation erhoben. In der aus dieser Rahmentheorie sprießenden Beliebigkeit eines subjektivistischen und allzu oft der Ignoranz Vorschub leistenden Meinungswesens kommt der 'konstruktivistische' Ansatz mehr zu sich selbst, als ihm lieb sein dürfte. In dieser Hinsicht ist die hier vorgelegte Arbeit aus Abwehr der Zumutungen entstanden, die mit wiederholten 'Durchnahmen' der berühmten Kafka'schen Legende im schulischen Kontext verbunden waren. Diese Zumutungen konzentrieren sich in dem Konzept eines Deutschunterrichts, der unter

dem Signum undogmatischer Offenheit und aktivitätsanregender Schülerorientierung ein eklektisches Meinungsweisen betreibt und in dessen smalltalk jedwede methodischen und inhaltlichen Konturen verloren gehen.

Die zweite – als Literaturtheorie nicht weniger kapitulatorische – Rahmentheorie glaubt in Kafkas Schriften eine 'Logik des Albtraums' ihr Spiel treiben sehen zu können, aus deren krankhafter Singularität naturgemäß keine nachvollziehbaren Erklärungsstränge in die Realität unserer Welt ausgreifen. In den mehrfachen logisch-inhaltlichen Umbrüchen zwischen der Oberfläche des Albtraums und seiner Klartextfassung in der Version des jeweiligen Deuters werden dann der Willkür und dem Bedürfnis, in Kafkas Werk Hilfstruppen für eigene Theoriegebäude zu rekrutieren, keinerlei Zügel mehr angelegt. Die Rahmentheorie vom Wesen des Kafkaschen Werks als Darstellung der Logik des Albtraums behandle ich in der Kritik der Interpretation, die Orson Welles mit seinem 1962 entstandenen Film 'Der Prozeß' vorgelegt hat und in der nicht nur die genannte zentrale sondern darüber hinaus eine Reihe weiterer populärer Trivialisierungen systematisiert und zur Kenntlichkeit gebracht sind.

Die hier in der Auseinandersetzung mit diesen Rahmentheorien entwickelte Interpretation erhebt zwar nicht den Anspruch auf Alleingültigkeit, wohl aber den auf Gültigkeit. Sie erhebt diesen Anspruch in Folge der Überzeugung, dass es grundlegend die Natur des sprachlichen Handelns ist, in bestimmter und damit eben auch bestimmbarer Weise in die Psyche des Hörers einzugreifen und dass dieser Wesenszweck verfehlt würde, wenn Sprache Beliebiges oder, was aufs selbe hinausläuft, Unerkennbares zum Ausdruck brächte. Das Credo von der Bestimmbarkeit der Aussage gilt auch für den hochkomplexen Fall der Legende.

Unabdingbare Voraussetzung einer gültigen Deutung ist allerdings ein Ernstnehmen des sprachlichen Gebildes. In dieser Hinsicht könnte das Bild, das Andringas Untersuchung entwirft, kaum trauriger sein. Man gewinnt den Eindruck, dass nahezu durchgehend kein Interpret sich wirklich die

Mühe macht, den Text als Ganzen, flächendeckend, zu analysieren. Vielmehr wird in Anwendung eines trüben Verständnisses von Empirie der Text zum Steinbruch für nachträgliche, bezeichnenderweise 'Belege' genannte, Bestätigungen vorgefasster Theorien und Deutungen gemacht. Es bleibt unerfindlich, mit welcher Berechtigung die jeweiligen Verfasser bestimmte Passagen unberücksichtigt lassen, ohne gleichzeitig den Autor des Originals anzuklagen, Überflüssiges produziert zu haben. "Du hast nicht genug Achtung vor der Schrift und veränderst die Geschichte" sagt der Gefängniskaplan zu K. – ein Satz, der jedem ins Stammbuch geschrieben gehört, der sich mit der Interpretation von Literatur befassen will. Eine Interpretation, die ihren eigenen Phänomenbereich nicht ernst nimmt, sondern nach den Bedürfnissen ihrer Erklärungsansätze 'konstruiert', (oder ein solches Konstruieren gar zum notwendigen Erkenntnisprinzip emportheoretisiert) muss sich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und des Desinteresses am Text gefallen lassen.

Es handelt sich in dieser Mehrzahl der Fälle dann eben nicht um Interpretationen des Textes im Sinne der Rekonstruktion seiner Aussage in einer beschreibenden Begrifflichkeit sondern um Meinungen, deren Dilemma Kafka in der Exegese der Legende so einzigartig formuliert hat: »Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber.« 'Unveränderlichkeit der Schrift' heißt nun aber gerade nicht 'Unerkennbarkeit' oder 'Bedeutungslosigkeit', es heißt vielmehr ganz im Gegenteil, dass jede Veränderung der Sprache (des Textes, der 'Schrift') eine Veränderung der bedeuteten Sache selbst ist, dass also die Schwierigkeit gerade darin liegt, dass das Gesagte nur als das so und nicht anders Gesagte präzise, d.h. ohne es zu verfälschen, zu erfassen ist. Andererseits muss ein Erfassen von Gesagtem immer auch ein Überführen des Gesagten in eine Sprache sein, die das Gesagte, ohne es zu verdoppeln zum Gegenstand distanzierenden, analysierenden Verstehens macht und es so im Begriff rekonstruiert. Die Rekonstruktion im Begriff kann demnach den Ausweg aus dem Paradoxon bieten, einerseits die Unveränderlichkeit der Schrift zu gewährleisten ohne sie zu verdoppeln, sie sich aber andererseits

verstehend zu eigen zu machen und damit mehr und Gültigeres über die Schrift zu produzieren als 'Meinungen'.

2. FRANZ KAFKA: VOR DEM GESETZ

»In dem Gericht täuschst Du Dich«, sagte der Geistliche, »in den einleitenden Schriften zum Gesetz heißt es von dieser Täuschung: Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „*Es ist möglich*“, sagt der Türhüter, „*jetzt aber nicht.*“ Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „*Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen.*“ Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und lässt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, dass er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „*Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.*“ Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast

ununterbrochen. Er vergisst die andern Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muss sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich.“ „Alle streben doch nach dem Gesetz“, sagt der Mann, „wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?“ Der Türhüter erkennt, dass der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“«

3. BEARBEITUNG ORSON WELLES

Dem folgenden Vergleich liegt die deutschsprachige Version von Orson Welles Film 'Le Procès' (1962) zu Grunde. Es ging mir nicht primär um die Kritik eines berühmten Schauspielers und Regisseurs und auch nicht um die mehrfachen Hin- und Wider- Verwerfungen, die entstehen, wenn ein amerikanischer Regisseur mit amerikanischen, deutschen, englischen und französischen Schauspielern einen deutschen Roman (auf Grundlage einer Übersetzung) verfilmt, dessen deutsche Version vierzig Jahre später untersucht wird. Die Analyse setzt am Wortlaut der deutschsprachigen Version

an und es ist klar, dass ihre Ergebnisse damit für das Original nur eingeschränkt gültig sind. Ebenso eingeschränkt ist natürlich die Verantwortung Welles'. Auf der anderen Seite hat der Film seine Wirkung natürlich auch in der deutschen Version ungebrochen von allen Erwägungen einer Übersetzungsproblematik entfaltet und steht in der Tradition einer populären Auffassung Kafkas im Allgemeinen und seines 'Proceß' im Besonderen.

((Während Titel, Namen der Filmhersteller und Akteure nacheinander eingeblendet werden, erklingen 50 Sekunden getragen-tragische Musik – das 'Adagio g-moll' von T. Albinoni – die den folgenden Vortrag leise untermalt. Die Bilder bleiben bis zum jeweils nächsten unverändert stehen. Dauer des Vortrags: 3'38"))

[Standbild 1] Vor dem Gesetz steht eine Wache. [Standbild 2] Ein Mann kommt vom Lande, sucht Einlass beim Gesetz, [Standbild 3] aber der Wächter darf ihn nicht einlassen.

[Standbild 4] Kann der Mann hoffen, zu einer anderen Zeit eingelassen zu werden? [Standbild 5] "*Das ist möglich*", sagt der Wächter.

[Standbild 6] Der Mann versucht, durch das Tor zu schauen. Man hatte ihn gelehrt, dass jeder Mensch die Gerechtigkeit in Anspruch nehmen könne. [Standbild 7] "*Versuche nicht, ohne meine Erlaubnis einzudringen!*" sagt der Wächter, "*ich bin sehr mächtig, obwohl ich der geringste der Wächter bin.*" [Standbild 8] *Von Saal zu Saal*, [Standbild 9] *von Tor zu Tor hat jeder Wächter mehr Macht*, [Standbild 10] *als der vorhergehende.*"

[Standbild 11] Mit Erlaubnis des Wächters setzt sich der Mann neben dem Tor nieder. [Standbild 12] Und dort wartet er.

Jahrelang wartet er. [Standbild 13]

Alles, was er besitzt, gibt er dem Wächter, in der Hoffnung, ihn zu bestechen [Standbild 14] und immer bekommt er die gleiche Antwort: *"Ich nehme das, was du mir gibst, nur an, damit du nicht das Gefühl hast, [Standbild 15] etwas versäumt zu haben."* Wie er so jahrelang am Eingang wartet, lernt er sogar die Flöhe im Pelz des Wächters kennen. [Standbild 16] Und wie er im Alter kindisch wird, bittet er sogar diese Flöhe, ihm zu helfen, den Wächter zu beschwören, er möge anderen Sinnes werden und ihm den Einlass gewähren.

[Standbild 17] Obwohl sein Augenlicht im Alter trübe geworden war, fühlt er durch die Dunkelheit ein [Standbild 18] Strahlen aus dem Tor des Gesetzes.

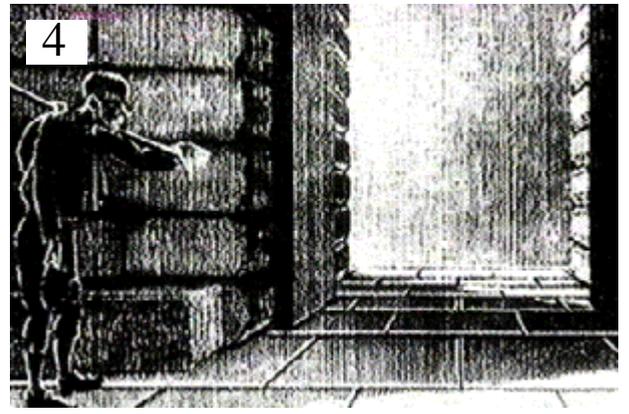
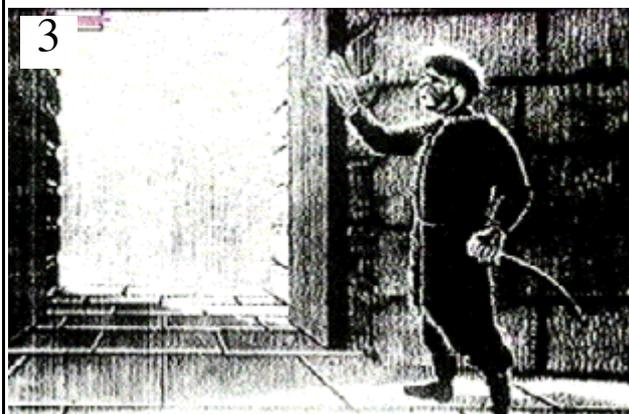
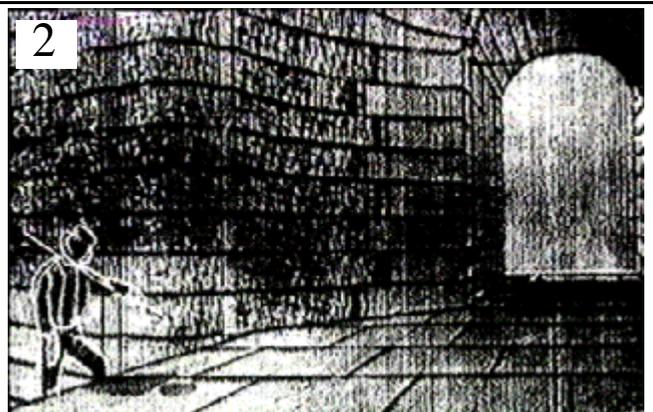
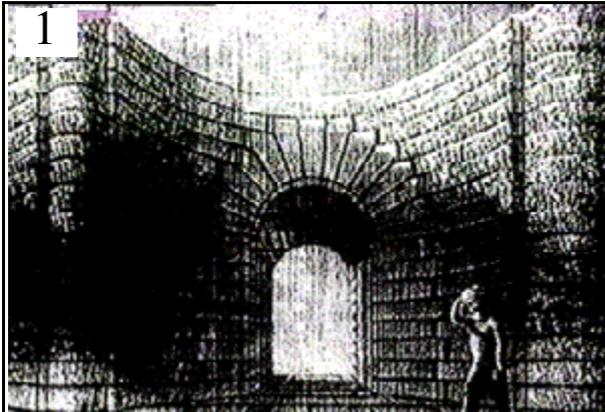
Und nun, [Standbild 19] vor seinem Tode lassen sich seine ganzen Erfahrungen in eine Frage zusammenfassen. [Standbild 20] Er bittet den Wächter, sich zu ihm zu beugen. [Standbild 21] *"Du bist unersättlich",* sagt der Wächter, *"was willst du schon wieder?"*

[Standbild 22] *"Jeder Mensch bemüht sich, das Gesetz zu erlangen, wieso ist es dann, dass in den vielen Jahren noch kein anderer hierher gekommen ist, um Einlass zu begehren?"*

Sein Gehör ist schwach geworden, also brüllt der Wächter ihm ins Ohr: [Standbild 23] *"Kein anderer als du hätte je eingelassen werden können, kein anderer als du hätte je durch dieses Tor gehen können. Dieses Tor war nur für dich bestimmt [Standbild 24] und jetzt werde ich es schließen."* [Standbild 25] ((Geräusch eines eisernen Tores beim Schließen. Ende der Musikuntermalung. Das Folgende wird im Tonfall des Kommentierens gesprochen)).

Das ist der Hergang der Geschichte, die der "Prozeß" [Standbild 26] erzählt. Die Logik dieser Geschichte ist die Logik eines Traumes [Standbild 27] ((Einblenden eines 'träumerischen' Geräusches mit rhythmischen (Herz-) Schlägen darin)) – eines Albtraumes. [Standbild 28] [Standbild 29]

4. STANDBILDER



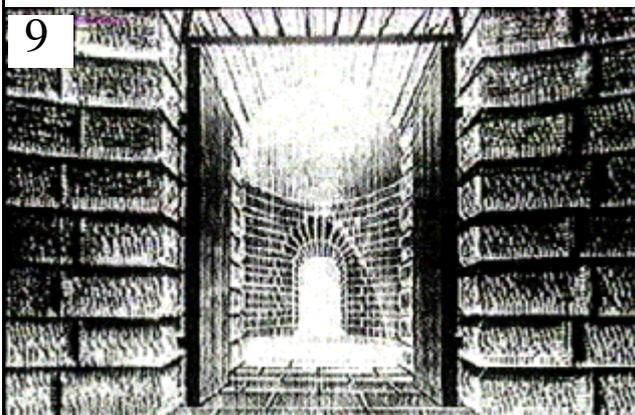
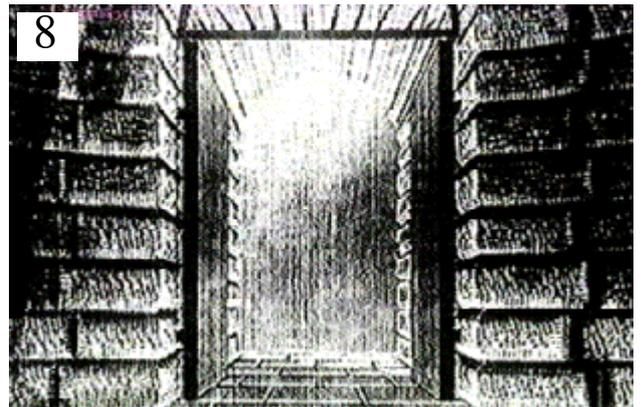


Bild 10 - 15 und 17 fast gleich

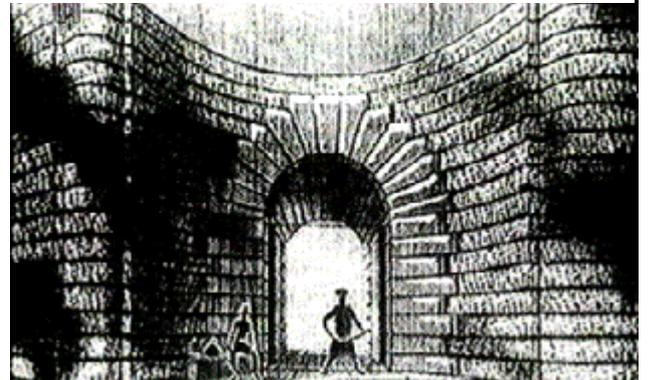


Bild 16 und 19 fast gleich

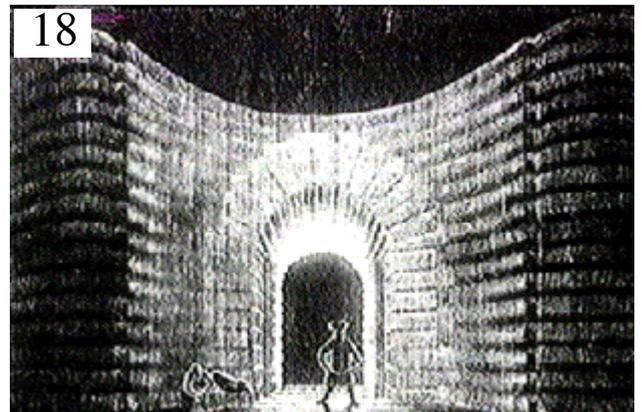
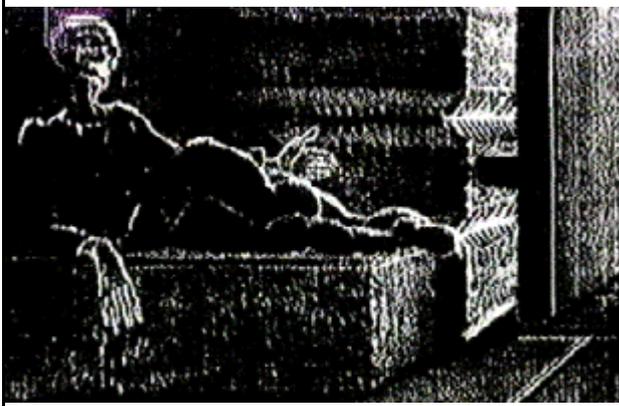


Bild 20 - 22 fast gleich

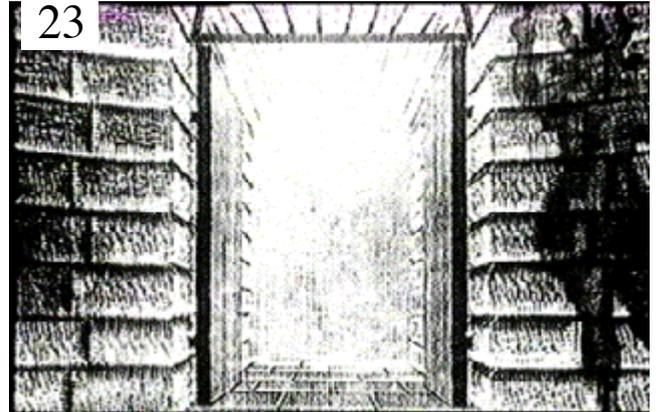
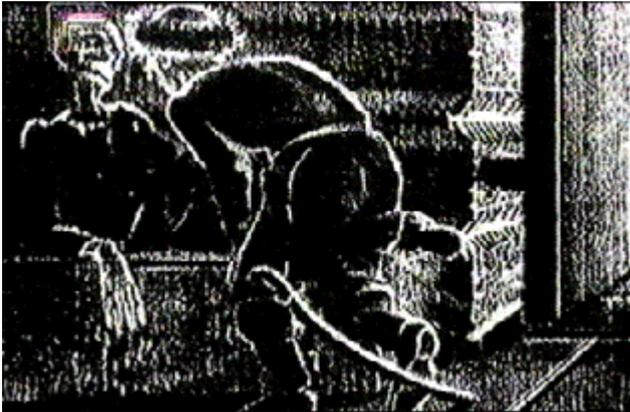


Bild 24 - 25 fast gleich

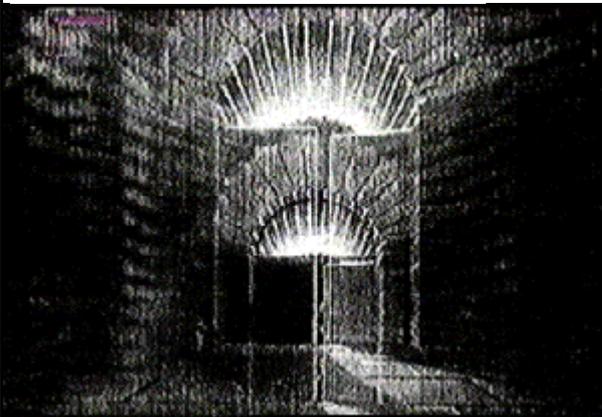
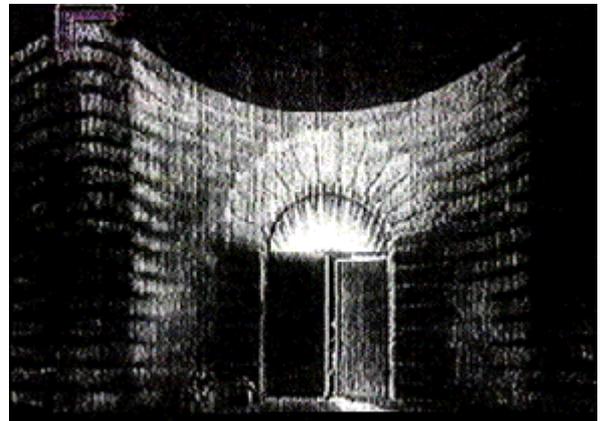


Bild 26 - 27 fast gleich



5. EINE THESE ZUR INTERPRETATION

Franz Kafkas berühmte Parabel »Vor dem Gesetz« erzählt von der Vergeblichkeit aller Versuche eines »Mannes vom Lande«, Eintritt in das von

einem »Türhüter« bewachte »Gesetz« zu erhalten. Die Parabel ist nicht nur der Schlüssel zu Kafkas Roman »Der Proceß«, sondern sie kann als Quintessenz des Gesamtwerks betrachtet werden.

In der folgenden Interpretation wird die These entwickelt, dass der Türhüter nichts ist, als die vom Mann nach außen gesetzte Verkörperung der Hindernisse und Schwierigkeiten seiner Suche nach dem Gesetz. Das Scheitern des Mannes ist das Ergebnis seiner Unfähigkeit zur Erkenntnis dieses Mechanismus. Entsprechend dieser These wird die Konstellation der Parabel als Szenario des Mannes aufgefasst und das äußere Geschehen konsequent als Metapher des inneren gedeutet. Damit ergibt sich als Aussage der Parabel, dass die Weltsicht des Mannes ihn nur finden lässt, was er sucht und dass diese Weltsicht ihm als nicht suchbar verbirgt, was er an anderem Ort oder in anderer Gestalt vermutet.

Viel weniger noch lässt ihn seine Weltsicht aber finden, was er als von gänzlich anderem Wesen verinnerlicht hat: Für das Gesetz, das er sucht, gilt dieselbe Erkenntnis, die Resultat der Suche Giordano Brunos nach Gott war: »In uns oder nirgends«. Die Auffassung der Gegebenheit des Gesetzes in einem außer ihm Seienden ist der Fehler in der Weltsicht des Mannes. Die Täuschung über die Beschaffenheit seines eigenen Ziels ist der innerste Grund seiner Tragik. Der Held des Romans, Josef K., unterliegt eben dieser Täuschung des Mannes vom Lande, in deren Grenzen auch die Interpretation durch Orson Welles befangen bleibt.

6. ÄNDERUNGEN UND WEGGLASSUNGEN

Vergleicht man das Original der Kafkaschen Parabel »Vor dem Gesetz« mit der Version, die Orson Welles dieser Parabel als Vorspann zu seinem Film »Der Prozeß« gibt, so lassen sich eine Reihe von Änderungen und Weglassungen erkennen. Die Weglassungen werden nur teilweise dadurch aufgefangen, dass parallel zum Vortrag (aus dem Off) der Welles'schen Parabelversion dem Betrachter eine Reihe von erläuternden Bildern präsentiert wird, die

bestimmte Parabelemente wie das Tor eines imposanten Gerichtsgebäudes, den Türhüter, den Mann vom Lande, sein Warten und Altwerden, das Schließen des Tores u.a. visuell umsetzen.

Kennzeichen mehrerer Änderungen ist die Überführung von äußeren oder inneren Handlungen der Personen in objektive Rahmenbedingungen, die der Erzähler als Gegebenheiten vorfindet. Sprachlicher Ausdruck dieser Überführung sind die Matrix-Konstruktionen mit Verben des Denkens und Sagens, unter die die Handlungen des Mannes im Original gestellt sind. Rehbein 1997 zeigt, dass solche Matrixkonstruktionen dafür verantwortlich sind, dass die betreffende Handlung nicht einfach vollzogen bzw. als Element der Wirklichkeit versprachlicht, sondern dass sie 'deskriptiv realisiert' wird, d.h. unter Erzeugung einer benennenden, reflektierenden Distanz zu der Handlung, die unter die Matrix genommen wird. Diese Matrixkonstruktionen hat Welles gestrichen bzw. durch solche ersetzt, die die Qualität der Handlung als sprachlich-mentalen Vorgang annullieren.

Bei Kafka heißt es vom Türhüter:

»*er sagt*, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne.«

Welles macht aus dieser vom Türhüter zu verantwortenden Behauptung eine von außen gegebene Einschätzung einer Konstellation in Form einer Beschreibung:

»... aber der Wächter darf ihn nicht einlassen.«

Bei Kafka lesen wir, wie der Mann die Situation durch Überlegen verarbeitet und folgernd in eine Frage an den Türhüter münden lässt:

»Der Mann *überlegt* und *fragt dann*, ob er *also* später werde eintreten dürfen.«

Welles dagegen überträgt Überlegung und Folgerung des Mannes als quasi notwendige auf den Zuschauer, den er durch die Frageform nur noch mit dem Wissensdefizit konfrontiert, ob die Hoffnung des Mannes je wird in Erfüllung gehen können:

Kann der Mann hoffen, zu einer anderen Zeit eingelassen zu werden?

Kafka lässt den Mann die Widersprüchlichkeit einer Norm zur Realität bedenken:

»das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, *denkt er, ...*«, Welles fügt nachträglich eine auktoriale Erklärung ein und expandiert abermals die Partei des Mannes um potenzielle Aktanten:

»*Man hatte ihn gelehrt, dass jeder Mensch die Gerechtigkeit in Anspruch nehmen könne.*«

Kafka beschreibt, wie der Mann seine Wahrnehmung mit alternativen Erklärungen verbindet und damit in Frage stellt:

»...*er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen.*«

Welles attestiert einen klinischen Befund:

»*Obwohl sein Augenlicht im Alter trübe geworden war, fühlt er...*«

7. VERDINGLICHEN UND TRIVIALISIEREN

Hier wird ein Herangehen deutlich, das Subjektives, zu Interpretierendes in Objektives, Interpretiertes überführt. Bei Kafka entwickelt sich das Geschehen aus Handlungen, die durch Sichtweise und Wahrnehmung der Personen eingeschränkt sind. Die subjektive Einschätzung und Wahrnehmung der Personen wird in Welles Version zu Vorgefundenem, So-Seiendem ontologisiert. Wenn darüberhinaus der These zuzustimmen ist, dass Mann und Türhüter in gewissem Sinne ein- und dieselbe Person sind, dann erstreckt sich diese Ontologisierung auch auf die inneren Widersprüche, die eben nicht als Widerspruch, sondern als bezugslos voneinander getrennte Größen gefasst, d.h. verdinglicht werden. Damit wird der Zugang zum Kern der Parabelaussage verstellt.

Bei Kafka werden wir im Bestreben des Verstehens in die Widersprüche des Textes und der Personen hinein-, bei Welles herausverwiesen. Bei Kafka führt, wenn überhaupt, aus dem Verstehen der paradoxen inneren Einheit des Widerspruchs ein Weg zur Lösung, bei Welles wird dem Leser eine Scheinlösung durch die Ablehnung einer der beiden vorgefundenen Möglichkeiten der Realität nahegelegt.

Schauen wir uns jedoch genauer und im einzelnen an, wie die professionelle Darbietung in Wort und Bild zum Verweilen an der Oberfläche verführt. Erst aus der analytischen Distanz zur Suggestivität des Films wird deutlich, wie das hochgradige, ideologische und erkenntnistheoretische Verstörungspotential der Vorlage durch das Deutungsmuster des Wahnsinns und damit durch das triviale Konzept singulärer Unerklärbarkeit entschärft wird.

In beschwörendem Ton stellt Welles als Stimme aus dem Off zum Ausklang der Parabel die

»Logik des Albtraums«

als alles zulassende und nichts erklärende a-priori-Deutungsfolie bereit und setzt sie sogleich filmisch um, indem das letzte Standbild überblendet wird in das Gesicht des schlafenden Josef K. Diese filmische Umsetzung erhärtet scheinbar, indem man ja sieht, was soeben noch behauptet wurde, die vorangehende Deutung. Die durch sie erzeugte Pseudo-Evidenz ist nichts weiter als ein cineastischer Trick, mit dem Welles für seine Deutungsfolie die Qualität sinnlicher Gewissheit beschlagnahmt. Über den gesamten Film hinweg verfolgt Welles unbeirrbar das durch diese Weichenstellung eingeschlagene Gleis der Interpretation.

Schon bei der Hauptfigur finden wir einen kleinen aber wichtigen Unterschied. Sie wird bei Kafka als

»ein Mann vom Lande«

mit einem einzigen und daher umso wichtigeren Hinweis versehen. Diese Spezifizierung lässt eine geographisch-*geistige* Herkunft konnotieren. Bei Welles entfällt diese Spezifizierung und wird ersetzt durch eine, die sich rein geographisch auf das Kommen des Mannes beschränkt:

»Ein Mann kommt vom Lande«

Nehmen wir jedoch den Hinweis auf die geistige Herkunft ernst, so offenbart er das Unterworfenheit unter die Naturgewalten als prägende Kraft für das Wesen des Mannes: Die Rhythmen und Zufälle der Natur über Aussaat und Ernte, Hunger und Überfluss, Glück und Katastrophe organisieren das Le-

ben der Menschen »vom Lande« bis hinein in die kleinsten Abläufe des Lebens: Ihr erfolgreiches Überleben hängt davon ab, dass sie sich äußerlich und innerlich Umständen und Abläufen anpassen, die nicht von ihnen beeinflussbar, 'gesetzt' sind. Ein solches Gesetz gilt es zu *befolgen*, möglicherweise zu *erkennen*, nie aber zu *machen*.

8. EIN VERHÄNGNISVOLLER TRANSFER

Die Parabel »Vor dem Gesetz« erzählt nun davon, was passiert, wenn ein Mensch mit einer solcherart beschaffenen Konzeptualisierung von der Ordnung der Dinge sich aufmacht, um herauszufinden, wie alles sein soll. Genauer gesagt, wie ein Mensch scheitern muss, der das Konzept des Gesetzseins aus der Natur auf die Kultur überträgt. In dieser Übertragung liegt die in der Rahmung der Parabel vom Geistlichen diagnostizierte »Täuschung«, in der sich K. befindet. Die (nihilistische) Erkenntnis, dass die gesuchten Setzungen nicht existieren, führt zu der (existenzialistischen) Folgerung, dass sie in der Verantwortung der Menschen selbst liegen, dass der Mensch für ihren Gewinn auf keine andere Hilfe rechnen kann, als auf die eigene, also allein ist.

Die zentrale Fehlkonzepualisierung des Mannes entfaltet sich in eine große Anzahl abgeleiteter methodischer und inhaltlicher Irrtümer. Während die Parabel Kafkas die unerbittliche Konsequenz dieser Entfaltung zum Thema hat, werden bei Welles dem Manne von außen willkürliche Qualen zugefügt.

So signalisiert bei Welles der Wächter dem Mann zunächst die Möglichkeit des Eingelassen-werden-Dürfens:

»Kann der Mann hoffen, zu einer anderen Zeit eingelassen zu werden? 'Das ist möglich', sagt der Wächter«

Dies kann der Hörer der Welles'schen Version nur als Verstoß gegen die vom Parabelautor mitgeteilte Rahmenbedingung auffassen, in der unmittelbar zuvor festgelegt wurde:

»...aber der Wächter darf ihn nicht einlassen.«

Diese Widerspruchsstruktur wiederholt sich, wenn der Wächter dem Mann im folgenden einerseits jeden eigenen Versuch des Eindringens verbietet:

»Versuche nicht ohne meine Erlaubnis einzudringen!«

aber andererseits zum Schluss damit auftrumpft, dass ganz im Gegenteil zu diesen Anweisungen

»kein anderer als du (d.h. der Mann – R. v. K.) hätte je eingelassen werden können«.

Welles benutzt hier mit dem Konjunktiv-Plusquamperfekt bzw. Irrealis eine Verbform, deren Funktion es ist, dass sie die genannte Handlung, hier das Eingelassen-werden-Können, als eine Handlung ausweist, die zwar möglich gewesen war, aber nicht realisiert worden ist. Die dagewesene Möglichkeit des Einlasses ist nur vereinbar mit dem nie ausgesetzten Verbot des Versuchs, wenn dieses Verbot als Betrug, als Lüge des Wächters aufgefasst wird. Offensichtlich hat Welles die Parabel genauso verstanden, wie K., der dem Geistlichen gegenüber im unmittelbaren Anschluss an den Vortrag der Parabel folgendes Resümee anbietet:

»Der Türhüter hat also den Mann getäuscht«.

Bei Kafka handelt es sich bei diesem Einwurf um eine erste spontane Eingebung K.'s, und der Nachweis ihrer Unhaltbarkeit wird im Weiteren ausführlich (wenn auch lediglich immanent) abgearbeitet. Welles setzt sich über die im Roman selbst schon entwickelten Widerlegungen und Widerspruchsnachweise der Täuschungshypothese hinweg und legt seinerseits eine mit diesem Deutungsstadium kompatible Version der Parabel vor. Die Täuschung des Mannes durch den Wächter ist bei Welles gleichzeitig Anfang wie Ende jeder Erklärung. Diese Deutung wird nur plausibler, nicht wahrer, indem sie sich im Bewusstsein des Filmbetrachters auf eine Sentenz wie »Die da oben machen doch was sie wollen« stützt.

In der Festschreibung der Täuschungshypothese haben wir zwar den gemeinsamen Nenner der Welles'schen Änderungsvornahmen, aber deren Tragweite wird erst ersichtlich aus dem positiven Nachweis der dadurch entste-

henden Verluste an der Substanz der Parabel. Ist die Täuschungshypothese bereits in sich widersprüchlich und irreführend, so fällt sie gänzlich in sich zusammen, wenn man die Immanenz der ihr zu Grunde liegenden Personalisierung überschreitet: Es scheint gesagt werden zu müssen, dass genauso, wie es für eine Person kein eigenes Tor in ein Gebäude, es auch für eine einzelne Person keinen Türhüter gibt. Der ausschließliche Bezug des Türhüters auf den Mann belegt schon auf den ersten Blick seine enge innere Verbindung zu dessen Anliegen, die durch sein Abtreten mit dem Tode des Mannes noch unterstrichen wird. Wenn der Türhüter bei Kafka daher eine Metapher sein muss, wofür steht diese Metapher?

9. DAS SZENARIO: PERSONALISIERUNG ODER INNERER WIDERSPRUCH?

Der Mann wendet sein Konzept des Im-Äußeren-Gegeben-Seins auch auf die Schwierigkeiten selbst an, die sich ihm als Auswirkung dieses Konzeptes in den Weg stellen. Um sie loszuwerden, projiziert er diese Schwierigkeiten nach außen und verdinglicht sie erkenntnismäßig als Nicht-Ich, als Bild des gänzlich Fremden, wie es die ausführliche Beschreibung des »tatarischen« Türhüters zeigt. Der Türhüter ist ein Geschöpf des Mannes, ein Nach-Außen-Setzen einer Seite seiner inneren Widersprüche. Dieser Mechanismus der Projektion soll dem Loswerden der inneren Widersprüche dienen, zementiert sie aber gleichzeitig; in ihm materialisiert sich der tragische Fehler des Mannes.

Ein weiteres Detail führt uns vor Augen, wie Welles mit der Personalisierung dieses inneren Widerspruchs der gleichen Täuschung unterliegt wie der Mann. Als erste Reaktion des Türhüters erfahren wir bei Kafka, »dass er ihm (dem Manne –R. v.K.) jetzt den Eintritt nicht gewähren *könne*«. Bei Welles heißt es dagegen:
»...aber der Wächter *darf* ihn nicht einlassen«.

Bei Kafka referiert das Nicht-Können (Anm. 1) auf eine *Unmöglichkeit*. Die Unmöglichkeit besteht darin, dass das Gesamt-Szenario von einer falschen Voraussetzung ausgeht; von der falschen Voraussetzung nämlich, das Gesetz, nach dem der Mann sucht, sei etwas ihm Äußerliches, welches er sich durch den Akt des Eintretens zu eigen machen könne. Da dieses Gesamt-Szenario aber eine Kreation des Mannes ist, ist der Eintritt genauso lang unmöglich, wie das Szenario aufrechterhalten wird.

Bei Welles referiert das Nicht-Dürfen auf die Verweigerung einer *Erlaubnis* durch einen Dritten. Damit stabilisiert Welles das vom Mann konstruierte Szenario der Zuweisung der widersprüchlichen Interessen an verschiedene Personen, statt die Personalisierung als Metapher aufzulösen. Welles nimmt dies im Kopf des Mannes entworfene Szenario noch weitergehend für real, wenn er die Folgerung, die der Mann daraus zieht, dass der Wächter ihn nicht einlassen dürfe, in den Rang einer Überlegung des Lesers bzw. Autors erhebt:

»Kann der Mann hoffen, zu einer anderen Zeit eingelassen zu werden?«

Versuchen wir dagegen, die kritisierte Personalisierung als inneren Widerspruch zu rekonstruieren, dann muss die Verweigerung des Einlasses zum Jetzt-Zeitpunkt durch den Türhüter als innere Notwendigkeit des Mannes zu verstehen sein. Bei Kafka wird der Trugschluss von dem verneinten 'Jetzt' auf ein mögliches 'Später' des Eintreten-Dürfens als Folgerung des Mannes ausgewiesen:

»Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen.«

Der Mann unterstellt mit seinem »also« dem 'Jetzt-Nicht' des Türhüters die Implikation eines 'Später-Doch'. Sein Trugschluss ist, dass er davon ausgeht, eine Änderung werde allein durch den Faktor der *Zeit* bewirkt.

10. OBERFLÄCHE UND TIEFE DER ZEIT

Das 'Jetzt-Nicht' des Türhüters wird jedoch zum 'So-Nicht', wenn man es auf die *Bedingungen* für den Eintritt bezieht, die der Mann mitbringt. Diese Bedingungen bringt er zu einer gegebenen Zeit mit – die Zeit ist die Oberfläche der inneren Bedingungen des Mannes. Äußerlich registrierbar ist – »post hoc, ergo propter hoc« – stets nur das Nacheinander der Ereignisse, nie ihr logisches Verbundensein. Einsicht in die innere Verbundenheit der Dinge ergibt sich nur durch aktive Erkenntnistätigkeit des Menschen. Wer, wie der Mann keinen Bedarf für Erkenntnistätigkeit sieht, für den ist die Zeit das einzig erklärbare Entwicklungsmoment der Dinge. So gesehen *kann* der Türhüter den Einlass gar nicht anders verweigern als unter Verweis auf ein 'Jetzt' – der Mann wäre gar nicht in der Lage, irgendwelche inhaltlichen Verweigerungsgründe anders zu rezipieren als unter der zeitlichen Restriktion. So wie er in Wirklichkeit nicht in das Gesetz eintreten kann, weil es gar nichts zum Eintreten gibt, wird er die Unmöglichkeit des Eingelassen-Werdens nie anders als zeitlich bedingt auffassen können. Eine Änderung des 'Jetzt-Nicht' könnte allein durch konzeptionelle Arbeit an seiner fehlerhaften Sicht der Dinge bewirkt werden.

Wenn Türhüter und Mann als zwei Seiten einer Persönlichkeit aufzufassen sind, bekommt auch das widersprüchliche Gemenge einen Sinn, mit dem der Türhüter den Versuch des Mannes quittiert, ohne Aufnahme eines Risikos, quasi als Zaungast, am Geschehen im Inneren des Gesetzes teilhaben zu wollen:

»Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen.«

Einerseits ist der Mann direkt aufgefordert, hineinzugehen, das Hineingehen oder Nicht-Hineingehen wird in seine Verantwortung verlagert. Andererseits ergibt sich ein Risiko in Kenntnis und unter Berücksichtigung der Bedingungen und unter Andeutung der Konsequenzen des Hineingehens:

»Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen.«

In diesem Spielraum zwischen Aufforderung und Abschreckung finden auf Seiten des Mannes die Entscheidungen statt, die seine fehlerhafte Weltsicht wiederaufnehmen und handelnd fortentwickeln. Welles nimmt an dieser Stelle eine Verkehrung des Originals vor, indem er den Wächter sagen lässt:

»Versuche nicht, ohne meine Erlaubnis einzudringen!«

Hier sind Spielraum und Entwicklung getilgt und durch ein mechanisches Konzept des Gegeneinanders von in sich einheitlichen Bestrebungen ersetzt.

Als Ergebnis können wir festhalten, dass es bei Kafka durch Verleugnung, Projektion und Verdinglichung innerer Widersprüche zu einer Selbstlähmung des Mannes kommt, während er bei Welles durch übermächtigen Druck stillgestellt wird.

Dieses Ergebnis wird durch eine weitere Gegenüberstellung unterstrichen. Wenn es bei Kafka heißt:

»Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und lässt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen«

so wird hier die Funktion des Türhüters als Hilfskonstruktion des Mannes deutlich: Mit ihrer Hilfe gelingt es ihm, die Widersprüche einerseits im wahrsten Sinne 'auszusitzen', andererseits gibt sie ihm die Illusion, dass die Dauer der Wartezeit mit der provisorischen Qualität des Sitzmöbels korrespondiere. Das Warten des Mannes bekommt die Weihe einer zweckgerichteten Tätigkeit, indem der Mann es auf Geheiß dessen stattfinden lässt, der den Schlüssel zur Erfüllung seiner Ziele in der Hand hält. Wieder wiegt der Mann sich in dem Irrtum, eine Annäherung an sein Ziel sei wie beim natürlichen Wachstum Funktion der Zeit. Die Inkonsistenz dieser Verbindung markiert Kafka durch die Konfrontation des Schemels mit der jahrelangen Wartezeit. Die Markierung ermöglicht dem Leser die Problematisierung.

Von einer Problematisierung der funktionalen Verbindung zwischen Warten und Ziel ist bei Welles keine Spur:

»Mit Erlaubnis des Wächters setzt sich der Mann neben dem Tor nieder. Und dort wartet er.«

Hier gibt es weder einen Eingriff des Wächters in die Illusionswelt des Mannes noch überhaupt Illusionen über die Wartezeit. Da er keinerlei innere Verbindung zwischen Warten und Einlass vermerkt, verrechnet Welles das Warten unausgesprochen genauso selbstverständlich auf den Einlass, wie man es im Alltag zu tun pflegt: Er teilt den Trugschluss des Mannes statt ihn zu kennzeichnen.

11. OPFER DER WILLKÜR ODER VERSTRICKUNG IM ERSATZHANDELN?

Bei Welles prallt der Gleichheitsgrundsatz des bürgerlichen Rechts

»Man hatte ihn gelehrt, dass jeder Mensch die Gerechtigkeit in Anspruch nehmen könne«

frontal auf die Verweigerung des Eindringens durch den Wächter:

»Versuche nicht, ohne meine Erlaubnis einzudringen!«

Die Eintrittsverweigerung erklärt sich bei Welles als Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz des bürgerlichen Rechts. Sie bekommt ihre Unrechtmäßigkeit dann auch mit dem Schluss der Parabel ausdrücklich bestätigt, wenn es heißt:

»Kein anderer als du hätte je eingelassen werden können, kein anderer als du hätte je durch dieses Tor gehen können. Dieses Tor war nur für dich bestimmt und jetzt werde ich es schließen:«

So bleibt bei Welles als Quintessenz der Parabel der Betrug am Mann, ein Betrug, der unbegreifliche Gründe, lügnerische und willkürliche Methoden und sadistische Folgen hat – eben ein Albtraum.

Welles lässt auch Kafkas Hinweis wegfallen, dass

»das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt«.

Diese Konstellation des Originals ist unvereinbar mit der von Welles durch die drohende Körperlichkeit des Wächters und das objektive Verbot (»darf ihn nicht einlassen«) unterstrichenen physikalischen Unmöglichkeit des Eindringens. Die Schwierigkeiten, die sich trotz des Offenstehens und Beiseitretens ergeben, müssen andere sein, als die Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes des bürgerlichen Rechts:

»Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet«, heißt es ausdrücklich bei Kafka. Während Welles hier in Gestalt einer 'Inanspruchnahme der Gerechtigkeit' auch sprachlich ins Juristische übergegangen ist, behält Kafka für den Mann die Metapher der 'Zugänglichkeit des Gesetzes' bei. Damit erhält er die innere Widersprüchlichkeit dieses zentralen Konzeptes zwischen »Gesetztem« und »Zu-Setzendem« in ihrer Diffusität aufrecht.

Kommen wir zu der rätselhaften Stellungnahme des Türhüters zum Bestechungsversuch des Mannes:

»Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.« Auch diese Äußerung weist den schon mehrfach nachgewiesenen Doppelcharakter auf: Zwar trägt die durchgeführte Bestechung zur Beruhigung des Mannes bei, andererseits weist die Äußerung des Türhüters ihn ausdrücklich darauf hin, dass es beim *Versuch* einer Bestechung geblieben ist, und dass sich alle Auswirkungen der Bestechungsaffäre allein auf Seiten des Mannes befinden. Eine Bestechung, die am Nehmenden ergebnislos abgleitet, ist keine Bestechung mehr. Deuten wir den Vorgang im Rahmen unserer These, dass der Türhüter ein Geschöpf des Mannes ist, kommen wir zu dem Ergebnis, dass der Mann im Moment seiner Bestechungsversuche über ein vages Bewusstsein der Selbstbetrugsqualität seiner Maßnahme verfügt, – ein geistiger Unruheherd, dessen Bearbeitung nun seinerseits zum Problem wird. Bei Welles gliedert sich die Affäre in die Willkür des Wächters ein, die um die Schikane erweitert wird, dass sich der Wächter nicht einmal an die allgemeinen Bestechungsregeln hält.

Indem Welles das Geschehen nicht als Entwicklung innerer Widersprüche des Mannes rekonstruiert, bleibt auch die Dynamik im Handeln des Mannes auf der Strecke. So gibt es für die folgenden Passagen des Originals kein Äquivalent in der Bearbeitung:

»Er macht viele Versuche eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, dass er ihn noch nicht einlassen könne.«

Um sich das Scheitern des direkten Angangs auf sein Ziel erträglich zu halten, steigert der Mann seine Ablenkungsbereitschaft. Er verbirgt sich die Teilnahmslosigkeit und Abgelegenheit der Fragen hinter der Tatsache, dass der Türhüter überhaupt etwas von ihm will. Zunehmend sieht er von den kommunikativen Inhalten zu Gunsten ihrer Oberflächenformen ab. Seine Fixierung auf den einen Türhüter führt zur Verabsolutierung dieses einen Widerstandes und zur Gleichsetzung des Widerstandes mit dem Ziel selbst – ein Ersetzungsprozess findet statt:

»Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergisst die anderen Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz.«

Der Mann schützt sich vor einer Erkenntnis seiner Verantwortung für sein Scheitern, indem er es zum »Zufall« erklärt. Zum Schicksal unkategorisiert ist sein Scheitern jeder Einwirkungsmöglichkeit entzogen. Seine sowieso schon folgenlose Auflehnung gegen ein ungerechtes Schicksal schleift sich zum Abfinden und Nach-der-Decke-Strecken zurecht:

»Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin.«

Das Handeln des Mannes verlagert sich immer weiter ins Vorfeld seines ursprünglichen Zieles; es erreicht seinen absurden Höhepunkt mit der Subsumierung dieses Zieles unter einen möglichen Erfolg seiner Bitte an die Flöhe

im Pelz des Türhüters und kommt erst mit der körperlichen Invalidität zum Ende. Sein Handeln ist von zunehmender Passivität, Kleinschrittigkeit und Indirektheit. Die Maßnahmen des Mannes erfüllen zunehmend lediglich die äußere Form einer Verbindung mit dem Ziel des Mannes. Der Mann inszeniert einen planlosen Aktionismus mit kompensatorischem Charakter.

12. ZUM VERHÄLTNIS VON ILLUSIONSVERLUST UND ERKENNTNIS

Da der Mann seine Kräfte dazu verwendet hat, sich von seinem Ziel zu entfernen, ist es logisch, dass er gerade durch seine Aktivitäten dieses Ziel aus den Augen verliert. Wenn er nun auf Grund seiner Altersschwäche seine gegen sich selbst gerichteten Aktivitäten einstellen muss, wird dieser Prozess der Entfernung gestoppt und das Ziel holt den Mann wieder ein. An die Stelle des Selbstlähmungssystems aus Ablenkungen und Erkenntnisbarrieren und ihrer rechtfertigenden Absicherungen tritt nun die physische Unfähigkeit, als geeignet erkannte Maßnahmen auch umzusetzen.

Selbstlähmungssystem und physische Unfähigkeit sind Ausdrucksformen derselben Unmöglichkeit, in das Gesetz einzutreten, aber es gibt einen Unterschied: Während das Selbstlähmungssystem auf Grund fehlgehender Erkenntnis nur planlose und irreführende Aktionen gestattet, verhindert die physische Unfähigkeit nur die handelnden Konsequenzen aus möglicherweise richtigen Erkenntnissen. Physische Unfähigkeit ist also bis zu einem gewissen Grad vereinbar mit einem illusionslosen Blick auf die Tatsachen. Im Schutze dieser Unfähigkeit gestattet sich der Mann wieder das Anvisieren seines Zieles:

»Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht.«

Nach einem verspielten Leben sieht er sich zurück auf Los gesetzt, inzwischen allerdings ohne die Chance eines Neuanfangs:

»Denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert.«

Die durch seine physische Unfähigkeit gewonnene Illusionslosigkeit darf nun nicht mit Erkenntnis verwechselt werden, sie gestattet lediglich die Wahrnehmung der Tatsachen. Zu diesen Tatsachen gehört der unverstellte Blick auf die eigenen Erfahrungen:

»Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat.«

Das Sammeln der Erfahrungen muss sorgfältig von ihrer Verarbeitung zur Erkenntnis auseinander gehalten werden. Das Sammeln der Erfahrungen ist ein naturwüchsiger Vorgang, der sich, wie das von Kafka gewählte Reflexivum »...sammeln sich...« zum Ausdruck bringt, agentenfrei bzw. von alleine vollzieht, wenn ihm nicht wie bisher durch den Mann aktiv Barrieren errichtet werden. In seinem Ergebnis kann es zu einer Art additiver Verallgemeinerung kommen. Das Gewinnen von Erkenntnis ist dagegen eine bewusst gerichtete, geistige Tätigkeit der verarbeitenden Vertiefung der Erfahrungen. Beim Mann hat nun zwar in Bezug auf die Barrieren des naturwüchsigen Prozesses der Erfahrungssammlung eine Änderung stattgefunden, nicht aber in Bezug auf die Restriktionen, die seiner Erkenntnisfähigkeit durch seine Verabsolutierung des Konzepts einer Welt als Setzung von Außen auferlegt sind.

Entsprechende Ambivalenz weist auch das Resümee dieser Erfahrungen auf: »Alle streben doch nach dem Gesetz« sagt der Mann, »wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?«

Diese abschließende Frage des Mannes enthält nach wie vor die Illusion, es gäbe einen Einlass und zwar einen Einlass für alle, also einen Einlass unabhängig von ihm und dem, was er dafür tut; einen Einlass, in den er sozusagen im Windschatten der anderen hineinschlüpfen könne. Die Addition aller Erfahrungen seines Lebens hat dem Mann keinen Zugang zu seiner

Weltsicht geöffnet. Damit bleibt die kritische Überwindung der Aporien dieser Weltsicht jenseits seines Horizontes.

Andererseits führt er sich zum ersten Mal vor Augen, dass das, was er als selbstverständlich über das Gesetz und den Einlass in das Gesetz gedacht hat und das, was es zu erfahren gab, d.h. was Fakt ist, nicht übereinstimmt. Die Benennung dieser Nicht-Übereinstimmung zwischen Konzept und Erfahrung macht deren Widerspruch erst geistig bearbeitbar; die Benennung *ist* nichts anderes, als die geistige Repräsentation dieses Widerspruchs.

Die Auflösung dieses Widerspruchs stellt den Mann vor eine Alternative: Entweder es stimmt gar nicht, dass alle nach dem Gesetz streben, dann wäre es auch nicht verwunderlich, dass kein anderer Einlass begehrt. Diese Möglichkeit hat der Mann, wie sein »doch« (»Alle streben doch nach dem Gesetz...«) belegt, erwogen und verworfen. Oder aber es stimmt doch, dass alle nach dem Gesetz streben, aber die *Folgerung* aus dieser Wahrheit ist nicht die, die der Mann zieht, nämlich dass dann auch alle nach dem Gesetz Strebenden bei der Tür auftauchen, vor der der Mann sich befindet. In diesem Fall bestünde keine inhaltlich-logische Beziehung zwischen dem unstrittigen Bestreben aller, in das Gesetz einzutreten und dem Nicht-Auftauchen irgendwelcher anderen vor der Türe, vor der sich der Mann befindet.

Von diesen Implikationen ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, dass diese Tür, vor der sich der Mann befindet, *seine* Tür ist:

»Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.«

Aber auch diese letzte Einsicht kommt dem Mann nicht durch kritische Verarbeitung seiner Erfahrungen sondern auf dem Wege des naturwüchsigen Erfahrungsgewinnes selbst, denn dass kein anderer an seiner Tür auftaucht, wie auch alles an Folgerungen aus dieser Tatsache, ist erst im Moment seines Todes bewiesen. Erst im Moment seines Todes beweist sich auch

durch Evidenz, dass diese Tür allein seine Tür war. Erst im Moment seines Todes erkennt der Mann, dass er sich ein Leben lang an Illusionen abgearbeitet hat. Die Einsicht in die Qualität dieser Illusionen als Illusionen und damit das Ende der Illusionen ist identisch mit dem Ende des Lebens.

Die Tragik des Mannes ist zugleich die tiefschwarze philosophische Botschaft der Parabel: Der Mensch kann als Gipfel seiner Erkenntnis die Vergeblichkeit seiner Erkenntnissuche erkennen.

13. DIE APORIEN DER ÜBERZEUGUNG UND DAS ERKENNTNISPOTENTIAL MENSCHLICHEN HANDELNS (Anm. 2)

Wir können nun verstehen, warum der Gefängnisgeistliche von der Parabel sagt, dass sie sich mit der Täuschung befasse, in der sich K. hinsichtlich des Gerichtes befinde. Die Täuschung des Mannes beruht auf seiner fehlerhaften Weltsicht, etwas, das in ihm ist oder nirgends, außer sich, unabhängig von sich und ohne eigenes erkennendes Zutun, d.h. ohne Änderung seiner selbst erhalten zu wollen. Dies ist auch die Täuschung K.'s. K. nimmt zwar nicht dumpf alles hin, was geschehen mag, er ist durchaus aktiv innerhalb bestimmter Grenzen, – das unterscheidet ihn von den anderen Angeklagten – aber auch ihm wird, gleichermaßen wie den anderen Angeklagten eine tief-sitzende, unhinterfragte Überzeugung zum Verhängnis: Dass er nämlich einen Anspruch auf das Existieren eines wirklichen Gerichtes habe, dass also mit anderen Worten das Gesetz außer ihm gesetzt sei. So, wie der Mann vom Lande erst im Sterben die Freiheit gewinnt, seine letzte Illusion zu verlieren und erst mit dem Moment des Todes die Erkenntnis der definitiven Vergeblichkeit mehr erfährt als gewinnt, so beginnt auch K. erst im Moment seines Todes entscheidende Fragen bzw. Entscheidendes in Frage zu stellen: »Wo war der Richter, den er nie gesehen hatte? Wo war das hohe Gericht, bis zu dem er nie gekommen war?« (Kafka 1915, 210f, (Ende des vorletzten Absatzes)).

In dieser Vorstellung K.'s vom außerhalb seiner und unabhängig von ihm gesetzten Gesetz besteht seine Täuschung, sie ist der tiefste Grund seines Scheiterns. K.'s Gefangensein in den Grenzen dieser Täuschung ist deswegen so unabänderlich, weil es sich auf eine Überzeugung stützt. Diese Überzeugung bildet das Fundament seiner Erkenntnisfähigkeit. Die Grenzen der Täuschung sind daher identisch mit den unhinterfragbaren Grenzen seiner Logik, sind also erkenntnismäßig unzugänglich.

Wo ist der Ausweg aus diesem Zirkel, der zur Überwindung einer fehlerhaften Weltsicht die Überwindung einer Täuschung voraussetzt, die in den unhinterfragbaren Grundüberzeugungen dieser Weltsicht festgeschrieben ist? In K.'s innerem Monolog auf der letzten Seite des Buches heißt es:

»Die Logik ist zwar unerschütterlich, aber einem Menschen, der leben will, widersteht sie nicht.« (a.a.O.).

Dies ist die wohl weitestgehende Erkenntnis, die K., auf der Schwelle des Todes, durch den Kopf geht. Und in der Tat! Ist man in einem logischen Zirkel verfangen und verstrickt, so ist der Wille der archimedische Punkt, den Zirkel aufzulösen, vergleichbar dem Entschluss zum Sprung ins Unge- wisse. Zu diesem Sprung fehlt K. die Kraft, aber Kafka führt uns an seinem Beispiel so dicht an diesen Punkt heran, dass unmittelbar als nächstes nur noch die Tat selber folgen kann.

Sich in einem Akt gewaltsamer Auflehnung eine neue Dimension der Logik schaffen und sich der alten entledigen: Die neue Logik, die damit geschaffen wird, dass wir erkennen, dass da nichts gesetzt ist, was wir nicht selbst setzen, dass wir existenzialistisch 'auf uns selbst geworfen' (Heidegger) sind. Dies stellt uns vor das Nichts, gemessen an dem alten Anspruch, etwas Ge- setztes finden zu wollen (Nihilismus). Die Negation dieser Erkenntnis stellt uns aber gleichzeitig vor uns selbst und rückt uns als Menschen, als Ge- sellschaft, in den Mittelpunkt. Damit wird das Rätsel der Sphinx auf der

philosophisch-ideologischen Grundlage unseres Handelns aufgegriffen und grundsätzlich gelöst.

Vor diesem Hintergrund ist die Orson Welles'sche Bearbeitung eine Unterschlagung, ja Vernichtung der Parabelaussage. Bei Welles bleibt das Unerklärliche unerklärlich, bei Kafka übt es einen Sog aus zur Einsicht in die Innenwelt des Paradoxen und zur Arbeit an den möglichen Auswegen aus diesen Paradoxien. In der Sichtweise vom »Albtraum«, von dessen »Logik« Kafkas Werk erzähle, wird das Unerklärliche lediglich pseudoverbegrifflicht. Das Erklärungspotential dieses Ansatzes ist vergleichbar den Beruhigungsversuchen des Arztes, der einem Patienten mit unbekanntem Symptomen eine Krankheit mit nichtssagender Bezeichnung bescheinigt und mit dieser Beschwörungsformel (immerhin) das Grauen vor dem Nicht-Nennbaren entschärft. Die Rede von der »Logik des Albtraumes« verdunkelt mehr, als sie erklärt, indem sie nicht in den Widerspruch hineinführt, sondern diesen in getrennte Bestandteile zerlegt, *die sich in Frieden lassen*. Sie stellt Erkenntnis still, indem sie Erklärungszwang aufhebt und lässt alles beim alten, verbunden wohl noch mit dem Stoßseufzer: »Gottseidank! – Ich bin nicht so.«

Der große Schauspieler Welles hat sich von der Chance, eine opulente Albtraum-Welt in Szene zu setzen, blenden und verführen lassen. Kafka ging es um die Erklärung tragischer Verstrickungen, um das Erfassen von Prozessen der Selbstlähmung und des Sich-Verfangens; Welles geht es um spektakuläre Bilder, die jedoch nichts sind als Visualisierungen von Gemeinplätzen: Dass der Hochsensible schon halb verrückt sei (wie Kafka selbst), dass man die Gelegenheit beim Schopf zu fassen habe, ohne lang zu fackeln, dass – wenns hochkommt – der innere Schweinehund der zu überwindende Gegner sei, dass dem Tatmenschen, nicht dem ewig zögernden Intellektuellen der Sieg und die Welt und die Zukunft gehöre und was der zuhandenen Plattheiten noch mehr sind.

Deswegen erheben wir uns vom Kinosessel zwar bildersatt aber innerlich unangetastet mit einem Gefühl, das angelsächsische Lakonie mit: »so, what?« zusammenfasst, während der »Prozeß« uns als Leser hochgradig verstört und mit offenen Stellen zurücklässt. Dieses Werk löst ein, was Kafka in dem Brief vom 27. Januar 1904 an Oskar Pollak von Literatur verlangt: »Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.«

14. ANMERKUNGEN, QUELLEN UND LITERATUR

(Anm. 1) Die folgenden Ausführungen profitieren von der Analyse über 'Einige Interrelationen von Modalverben' (Ehlich & Rehbein 1972b).

(Anm. 2) Die Einsichten in die Zusammenhänge von (Erkenntnis-) Theorien, ihrer Überführung in nicht ohne weiteres retracierbare Überzeugungssysteme und die Rolle der Empirie (also hier v.a. des gesellschaftlichen Handelns) für den kreativen Bruch dieser Überzeugungssysteme, die in diesem Abschnitt vertreten werden, verdanke ich der Auseinandersetzung mit Rehbein 1994.

Enzensberger, Hans Magnus 1976. Bescheidener Vorschlag zum Schutze der Jugend vor den Erzeugnissen der Poesie. In: ders. 1991. Mittelmaß und Wahn. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Kafka, Franz 1915. Der Proceß. Stuttgart: Reclam 1995

Welles, Orson (Regie, Text) 1962. Le Procès. Frankreich/Italien/BRD. Darsteller: Anthony Perkins, Orson Welles, Romy Schneider, Jeanne Moreau u.a.

Andringa, Els 1994. Wandel der Interpretation. Kafkas 'Vor dem Gesetz' im Spiegel der Literaturwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

Ehlich, Konrad und Rehbein, Jochen 1972. Einige Interrelationen von Modalverben. In: Wunderlich, D. (Hrsg.) 1972. Linguistische Pragmatik. Frankfurt/M: Athenäum, 99 - 114

Rehbein, Jochen 1994. Theorien, sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Brünner, G. und Graefen, G. 1994 (Hrsg.) Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik. Opladen: Westdeutscher Verlag 25 - 68

Rehbein, Jochen 1997. Matrix-Konstruktionen. Germanisches Seminar: Universität Hamburg (mimeo)